

DOROTHEE SCHIWY  
MICHAEL MAYER (HG.)



# Kommunalitäten

## Gespräche mit Christian Ude

*Mit Beiträgen von Verena Bentele, Michael Ludwig, Ursula Münch,  
Horst Seehofer, Edmund Stoiber und anderen*

DOROTHEE SCHIWY ist Juristin und SPD-Mitglied. Nach dem Studium der Rechtswissenschaften an der Ludwig-Maximilians-Universität München begann sie ihre berufliche Karriere in einer internationalen Wirtschaftskanzlei in München, bevor sie ins Münchner Rathaus wechselte. Ab 2002 war sie Mitarbeiterin und ab 2009 Stabschefin des damaligen Oberbürgermeisters Christian Ude. Sie leitete ab 2014 die Verwaltung des Referats für Bildung und Sport, bevor sie im April 2016 als Stadtdirektorin ins Sozialreferat wechselte. 2016 wählte der Münchner Stadtrat Dorothee Schiwy zur Sozialreferentin der Landeshauptstadt. Sie wurde 2022 für weitere sechs Jahre im Amt bestätigt.

DR. MICHAEL MAYER ist Leiter des Arbeitsbereichs Zeitgeschichte an der Akademie für Politische Bildung, Tutzing. Daneben ist er Lehrbeauftragter an der Universität der Bundeswehr, München, sowie der Universität Augsburg. Er hat Geschichte, Kommunikationswissenschaften und Volkswirtschaftslehre in München und an der Pariser Sorbonne studiert. 2007 wurde er in München und Paris mit einer vergleichenden Studie zur „Judenpolitik“ in NS-Deutschland und Vichy-Frankreich promoviert. Derzeit arbeitet er an einer Untersuchung zu den historischen Grundlagen der Asylpolitik der Bundesrepublik.

DOROTHEE SCHIWY  
MICHAEL MAYER (HG.)

# Kommunalitäten

Gespräche mit Christian Ude

*Mit Beiträgen von Verena Bentele,  
Michael Ludwig, Ursula Münch,  
Horst Seehofer, Edmund Stoiber u. a.*

Allitera Verlag

Wir danken der C.H.Beck Kulturstiftung für die freundliche Förderung der Drucklegung.

Originalauflage Oktober 2024

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH München

© 2024 Buch&media GmbH München

Redaktion: Dietlind Pedarnig

Layout, Satz und Umschlaggestaltung: Johanna Conrad

Umschlagfotografie: »Gespräch zwischen der Herausgeberin Dorothee Schiwy und dem Altoberbürgermeister Christian Ude in Agios Ioannis, Mykonos« © Edith von Welser-Ude, September 2023

Gesetzt aus der Myriad Pro und der Adobe Garamond Pro

Printed in Europe · ISBN 978-3-96233-468-0

Allitera Verlag

Merianstraße 24 · 80637 München

Fon 089 13 92 90 46 · Fax 089 13 92 90 65

Weitere Publikationen aus unserem Programm finden Sie auf [www.allitera.de](http://www.allitera.de)

Kontakt und Bestellungen unter [info@allitera.de](mailto:info@allitera.de)

# INHALT

<b>LEBENSSTATIONEN / POLITISCHE UND EHRENAMTLICHE ÄMTER ....</b>	<b>8</b>
<b>EINLEITUNG</b>	
<b>AUTOBIOGRAFISCHES ERINNERN .....</b>	<b>10</b>
<b>VORWORT .....</b>	<b>15</b>
<b>KAPITEL 1</b>	
<b>CHRISTIAN UDE ALS SCHÜLER .....</b>	<b>16</b>
<b>KAPITEL 2</b>	
<b>CHRISTIAN UDE UND DIE SOZIALDEMOKRATIE .....</b>	<b>22</b>
<b>KAPITEL 3</b>	
<b>CHRISTIAN UDE ALS JOURNALIST .....</b>	<b>34</b>
<b>KAPITEL 4</b>	
<b>CHRISTIAN UDE ALS STUDENT .....</b>	<b>39</b>
<b>KAPITEL 5</b>	
<b>CHRISTIAN UDE ALS MIETERANWALT .....</b>	<b>43</b>
GASTBEITRAG VON BEATRIX ZUREK	
Bezahlbares Wohnen in München: ein Widerspruch?	
Hausaufgaben in einer Stadt, die für alle da ist .....	48
GASTBEITRAG VON MICHAEL LUDWIG	
Auf den Schultern von Riesen .....	51
GASTBEITRAG VON CHRISTIAN HIERNEIS	
Muss in den Städten mehr und höher gebaut werden? .....	54

<b>KAPITEL 6</b>	
<b>CHRISTIAN UDE ALS BÜRGERMEISTER .....</b>	<b>57</b>
GASTBEITRAG VON CHRISTIAN SCHARPF	
Von Ude lernen heißt Oberbürgermeister lernen? .....	60
GASTBEITRAG VON VERENA BENTELE	
Wann wird München pflegeleicht? Herausforderungen für eine Stadt, in der es nicht immer einfach ist, alt zu werden .....	69
GASTBEITRAG VON JULIAN NIDA-RÜMELIN	
Kulturkämpfe .....	74
<b>KAPITEL 7</b>	
<b>CHRISTIAN UDE ALS OBERBÜRGERMEISTER .....</b>	<b>84</b>
GASTBEITRAG VON PETER GAUWEILER	
München und Mykonos .....	86
GASTBEITRAG VON URSULA MÜNCH	
Zugpferd der SPD .....	94
GASTBEITRAG VON FLORIAN BIEBERBACH	
Kommunale Energiepolitik: Christian Ude und die Stadtwerke ....	133
GASTBEITRAG VON EDMUND STOIBER	
I. Seltsame Distanz .....	159
II. Beispiele guter Zusammenarbeit .....	160
III. Trauriger Streit .....	162
GASTBEITRAG VON KLAUS DITTRICH	
Hat Messe überhaupt noch Zukunft? .....	167
GASTBEITRAG VON TOBIAS ESCHENBACHER	
Nachbarstreit mit Happy End: erst die Brücke, dann die Startbahn ..	174
GASTBEITRAG VON IRMTRUD WOJAK	
Die Landeshauptstadt München und die Erinnerung an den Nationalsozialismus .....	218

<b>KAPITEL 8</b>	
<b>CHRISTIAN UDE ALS PRÄSIDENT DES DEUTSCHEN STÄDTETAGS ....</b>	<b>230</b>
GASTBEITRAG VON VOLKER BÄSTLEIN	
Ein beeindruckendes Duo für die Städte .....	238
<b>KAPITEL 9</b>	
<b>CHRISTIAN UDE ALS MINISTERPRÄSIDENTENKANDIDAT .....</b>	<b>243</b>
GASTBEITRAG VON HORST SEEHOFER	
Der Gegenkandidat .....	249
<b>KAPITEL 10</b>	
<b>KOMMUNALPOLITIKER IM RUHESTAND .....</b>	<b>254</b>
GASTBEITRAG VON SUSANNE MAY	
Endlich Volkshochschulniveau! Christian Ude und die Erwachsenenbildung .....	257
GASTBEITRAG VON ULI BAUER	
Mit Ude auf großer Fahrt .....	262
Klagelied eines Doppelgängers .....	265
GASTBEITRAG VON ALI KILIÇ	
Die Geschichte einer Freundschaft .....	269
<b>BIBLIOGRAFIE .....</b>	<b>282</b>

Politische und ehrenamtliche Ämter

Lebensstationen

1947

**26. Oktober  
1947**

Geburt im  
Dritten Orden,  
München-  
Obermenzing

1957

Schülersprecher  
Vertreter der  
Münchner  
Schülersprecher  
im *Kreisjugending*  
München-Stadt (KJR)  
Landesvorsitzender  
der Presse der  
Jugend (PdJ)

**1954–1958**  
Grundschule am  
Bayernplatz

**1958–1967**  
Altes Realgymnasium  
(später Oskar-von-  
Miller-Gymnasium)

1967

**1967–1969**  
Jungredakteur  
»Süddeutsche  
Zeitung«

**1967–1969**  
Studium Soziologie  
und Geschichte,  
Ludwig-Maximilians-  
Universität München

**1970–1990**  
Redakteur der  
Münchner Post

**1972–1978**  
Pressesprecher  
Münchner SPD

**1969–1976**  
Jurastudium,  
Ludwig-Maximilians-  
Universität München

1977

**1976–1978**  
Rechtsreferendar,  
unter anderem  
Kanzlei von Welser

Direktorium  
Rechtsabteilung der  
Landeshauptstadt  
München  
Regierung von  
Oberbayern

**1983**  
Hochzeit  
mit Edith  
von Welser,  
Stadträtin  
SPD-Fraktion

**1978–1990**  
Selbstständiger  
Anwalt in München

**1980–1990**  
Redakteur der  
Stadtillustrierten  
der SPD-Fraktion



**1988 bis heute**

Vorsitzender des Kulturforums der Sozialdemokratie in München

**1.5.1990 bis 14.9.1993**

zweiter Bürgermeister der Landeshauptstadt München

**1993–1999**

Oberbürgermeister der Landeshauptstadt München, 1. Amtszeit

**1999–2002**

Oberbürgermeister der der Landeshauptstadt München, 2. Amtszeit

**2002–2008**

Oberbürgermeister der der Landeshauptstadt München, 3. Amtszeit

**2015–2021**

Gründungsvorsitzender des Vereins Before e.V. – gegen rechte Gewalt, anschließend Ehrenvorsitzender

**2015 bis heute**

Gründungsvorsitzender des Fördervereins NS-Dokumentationszentrum München, anschließend Ehrenvorstand

**2015 bis heute**

Vorsitzender des Kuratoriums der Thomas-Wimmer-Stiftung

**2015 bis heute**

Vorsitzender des Kuratoriums Koch-Ebersperger-Stiftung

**2015 bis heute**

stellv. Kuratoriumsvorsitzender Horizont-Stiftung

**2015 bis heute**

Dozent der Münchner Volkshochschule

**2008–2014**

Oberbürgermeister der der Landeshauptstadt München, 4. Amtszeit

**2011**

Kandidatur zur Ministerpräsidentenwahl in Bayern (bis zur Landtagswahl 2013)

**2011 bis heute**

Mitglied des Kuratoriums der Ludwig-Maximilians-Universität

1987

1997

2007

2017

**1996–2011**  
Stellvertretender Vorsitzender des Bayerischen Städtetags

**2001**  
Ehrenbürger von Mykonos

**2005–2009**  
Präsident des Deutschen Städtetags

**2007** Ehrenbürger von Pülümür

**2011–2013** Präsident des Deutschen Städtetags, seitdem Ehrenmitglied des Deutschen Städtetags

**2009–2011**  
stellv. Präsident des Deutschen Städtetags

**2014** Ehrenbürger der Landeshauptstadt München

## **EINLEITUNG**

### **AUTOBIOGRAFISCHES ERINNERN**

Denken im Wettbewerb könnte man dieses Werk übertiteln, wobei Christian Ude in einen intellektuellen Wettstreit mit sich selbst tritt, wenn er sein Leben und seine Erfahrungen reflektiert. Dies kann als Teil eines Historisierungsprozesses seines Lebens gesehen werden, denn erst die Erinnerung macht aus dem Geschehenen Geschichte. Es sind also nicht die – kaum je umfassend zu rekonstruierenden – historischen Fakten allein, die zur Geschichte werden, sondern auch die Art und Weise, wie man sich an diese erinnert.

Es erschien den Herausgebern dieses Bandes deshalb sinnvoll, im Fall des ehemaligen Münchner Oberbürgermeisters die Biografie als historiografisches Genre mit der lebensgeschichtlichen Erzählung des Interviews zu verknüpfen. Doch möchten wir nicht nur Ereignisse und Erfahrungen rekonstruieren, wenn wir Christian Ude als Zeitzeugen zur Vergangenheit befragen. Zugleich geht es uns um die Verknüpfung von Erinnerung, Erfahrung und Erzählung: Indem Christian Ude im narrativen Interview seine Erfahrungen und Erinnerungen vereint, schafft er diese im Prozess des Erzählens neu, denn autobiografische Erinnerung ist dadurch gekennzeichnet, dass sie die Vergangenheit nicht einfach wiedergibt, sondern (re)konstruiert. Das Gehirn greift also nicht auf eine Art Archiv zurück, in dem gleichsam unveränderliche Relikte der Vergangenheit aufbewahrt werden. Vielmehr handelt es sich beim Erinnern um einen Prozess, bei dem zum Zeitpunkt des Erinnerns Informationen neu zusammengefügt werden. Darüber hinaus verändert sich die Erinnerung bei jedem Erinnern, da etwa die situativen Begebenheiten zum Zeitpunkt des Erinnerns oder beispielsweise die Reaktion der Zuhörerschaft (zum Beispiel Einwände oder abweichende Erinnerungen) Auswirkungen auf den Prozess des Erinnerns haben. Häufig wiederholte Erinnerungen verändern sich zudem manchmal in besonderem Maße. Zugleich wirken diese für die sich erinnernde Person aber besonders plastisch, gerade weil man sich so häufig an diese erinnerte. Der Prozess des Erinnerns ist damit dynamisch und fluide zugleich. Gleichwohl bedeutet dies nicht, dass Erinnerungen oftmals unzutreffend sind, auch wenn die sich erinnernde Person die Vergangenheit letztlich (re)konstruiert. Vielmehr haben Forschungen gezeigt, dass Lebensgeschichten auch über Jahrzehnte hinweg verhältnismäßig gleichbleibend erzählt werden. Zudem können bestimmte Details objektiv verifiziert werden. Was sich hingegen verändert, ist die Bedeutung, die einer Erzählung gegeben wird, je nachdem, wie diese von der sich

erinnernden Person interpretiert oder eingeschätzt wird beziehungsweise wie diese in das autobiografische Selbst eingeordnet wird.<sup>1</sup>

Der Grund, warum wir aber derart Wert darauf legen, dass unsere Erinnerung akkurat ist, liegt daran, dass wir die Vergangenheit nutzen, um Entscheidungen über aktuelle oder zukünftige Handlungen zu treffen. Dabei stützen wir uns auf unsere Erfahrungen in der Vergangenheit, die uns als Richtschnur dienen sollen. Erinnerung ist deshalb also nicht einfach ein Prozess, bei dem man sich vergangene Ereignisse oder Erfahrungen vergegenwärtigt. Erinnerung hat insbesondere, wie unter anderem Aleida und Jan Assmann nachgewiesen haben, eine Orientierungsfunktion für die Gegenwart.<sup>2</sup> Im Prozess des Erinnerns nimmt Christian Ude dabei letztlich eine Auswahl vor, indem er in den Interviews bestimmte Erinnerungen präsentiert, die er für relevant erachtet. Die Relevanz ergibt sich dadurch, dass er einerseits aus persönlichen Interessen bestimmte Erinnerungen besonders betonen möchte. Andererseits wählt Christian Ude weitere Erinnerungen aus, da er von einem gesteigerten Interesse seitens des Publikums ausgeht. Die Auswahl der Erinnerungen ist deshalb von verschiedenen Faktoren abhängig. Die Psychologin Robyn Fivush interpretiert autobiografisches Erinnern deshalb als ein »socioculturally constructed narrative of one's personal life«, das durch die »subjective lens of individual meaning-making« verstanden werden müsse.<sup>3</sup> Zugleich rekonstruiert Ude diese Erinnerungen in einem zweiten Schritt von heute aus, das heißt, er erinnert sich an vergangene Ereignisse im Kontext seiner aktuellen Erfahrungswelt. Durch diesen Prozess, bei dem Vergangenes wieder und wieder erzählt wird, verändert sich somit die Vergangenheit und wird Teil der Gegenwart. Der amerikanische Schriftsteller William Faulkner fasste dieses Phänomen in die Worte: »The past is never dead; it is not even past.«

Die Orientierungsfunktion von Erinnerung für die Gegenwart hat eine wichtige Folge. Dadurch verkommen etwa die Erinnerungen von Christian Ude nicht zu einer Anekdotensammlung eines einst zentralen Akteurs der Münchner Stadt- beziehungsweise bayerischen Landesgeschichte, sondern erhalten aktuelle Relevanz. Diese Erinnerungen Udes können uns deshalb helfen, gegenwärtige Situationen besser einordnen und bewerten zu können. Die vorliegenden biografisch-narrativen Interviews dienen also nicht allein dem Ziel, das Leben eines einflussreichen Münchner Oberbürgermeisters zu reflektieren. Vielmehr bieten die aktuellen Bezüge, vor allem aber

- 1 Vgl. Robyn Fivush, *Family Narratives and the Development of an Autobiographical Self. Social and Cultural Perspectives on Autobiographical Memory*, New York 2019, S. 13–16.
- 2 Vgl. Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, 8. Aufl. München 2018; Aleida Assmann, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 2018.
- 3 Robyn Fivush, *Autobiographical Memory*. In: *Research Methods for Memory Studies*. Hrsg. von Emily Keightley und Michael Pickering, Edinburgh 2013, S. 13.

die Einordnungen, die Christian Ude vornimmt, eine Orientierungshilfe für Bürgerinnen und Bürger. Für die Historikerschaft, die sich mit der Münchner Kommunalgeschichte befasst, kann die Interviewbiografie zudem als Quelle dienen, um zu analysieren, in welcher Weise Christian Ude die Vergangenheit und seine Erfahrungen rekonstruiert und in einen Interaktionszusammenhang zur aktuellen Welt stellt.

In diesem Kontext ist auch das Zusammenspiel von Erinnern und Vergessen von Interesse, denn das Vergessen ist eng mit dem Erinnern verknüpft. Gerade das Spannungsfeld zwischen dem, was wir erinnern oder erinnern wollen, und dem, was wir bewusst oder unbewusst vergessen, führt mithilfe der biografischen Erzählung zur (Re-)Konstruktion seiner Biografie. Das Vergessen oder die Auslassung hat aber auch die wichtige Funktion, um eine Biografie von den ganz natürlichen Wendungen und Widersprüchen des Lebens zu befreien. Nur durch die Reduzierung auf die »Metaerzählung« wird die Besonderheit der Biografie deutlich, ohne im banalen Alltäglichen zu verschwimmen. Dabei verlangt die Leserschaft bei einer autobiografischen Erzählung sogar geradezu nach sozialer Kohärenz. So schreibt der Soziologe Harald Welzer: »In unserem Kulturkreis muss eine lebensgeschichtliche Erzählung zum Beispiel persönliche Bedeutsamkeit, Widerspruchsfreiheit und Plausibilität aufweisen und in ihrer linearen Struktur selbst eine Bildungsgeschichte sein, um autobiografisch akzeptiert zu werden.«<sup>4</sup> Es gibt also eine kulturelle Determination sowie eine Adressatenbezogenheit lebensgeschichtlicher Erzählungen, derer wir uns bewusst sind. Auf diese Weise werden sogenannte Life Scripts oder Canonical Cultural Biographies geschaffen, die in sozial konstruierte narrative Bezugssysteme eingebettet sind. Auch dieser Band orientiert sich an diesem in unserem Kulturkreis anerkannten, weitgehend chronologisch geprägten Schema von Jugend, Schulbildung sowie Berufsleben im Erwachsenenalter, das indes kulturell variabel ist. Der Vorteil einer solchen Strukturierung der narrativen Interviews liegt darin, dass Leserinnen und Leser auf diese Weise eine ihnen bekannte Struktur vorfinden und sich besser orientieren können.

Teil dieser Life Scripts ist aber auch das Erlösungsnarrativ, das sich ebenso in diesem Band findet. Zwar kann Christian Ude aufgrund gutbürgerlicher Herkunft der geneigten Leserschaft nicht mit der allseits beliebten Geschichte eines hart erkämpften sozialen Aufstiegs dienen. Doch haben seine Erzählungen über harte Kämpfe und schwer errungene Fortschritte in der Kommunalpolitik eine vergleichbare Funktion, um Widerstandsfähigkeit, aber auch Handlungsmöglichkeiten zu signalisieren. Dadurch wird aus einer autobiografischen Erzählung in einem gewissen Sinne auch eine autoritative Erzählung, denn Christian Ude berichtet nicht einfach nur, was wann geschah. Vielmehr erläutert er, wie und warum es geschah, welches die handelnden und

4 Harald Welzer, *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*, München 2002, S. 101.

verantwortlichen Personen waren, welche Hintergründe bestimmte Entwicklungen hatten. Auf diese Weise wird aus einer reinen Lebensgeschichte eine Erzählung, die durch die Darstellungsweise moralische Autorität gewinnt. Zugleich wirft dies auch die – hier nicht zu beantwortende – Frage auf, welches Wissen, welche Erfahrungen, welche Handlungsmacht Christian Ude allein dadurch erwarb, dass er aus einem gutbürgerlichen Elternhaus stammte, in München aufwuchs und als Mann seinen Beruf ergriff. Seine Lebenserinnerungen hätten voraussichtlich deutlich anders ausgesehen, wenn er in einem anderen sozialen Kontext, an einem anderen Ort, zu einer anderen Zeit und mit einem anderen Geschlecht aufgewachsen wäre.

Diese Abhängigkeit der Autobiografie vom historischen und sozialen Kontext wird auch dadurch deutlich, dass die autobiografische Narration vor allem in Gesellschaften verbreitet ist, in denen Individualität als besonderer Wert angesehen wird. Dies betrifft vor allem Gesellschaften, die – wie dies Norbert Elias nachgewiesen hat – weniger durch eine statische Hierarchie und festgefügte Ordnung zu charakterisieren sind, sondern wo die Stellung eines Menschen in der Gesellschaft eher durch seine persönlichen Ambitionen und Leistungen bestimmt wird. »Moderne« Gesellschaften, in denen individuellere Lebensläufe möglich sind, fördern deshalb eine Kultur der autobiografischen Erinnerung, da – so Elias – vielfältigere Handlungsmöglichkeiten bestehen.<sup>5</sup> Christian Ude profitierte jedoch nicht nur von den von Norbert Elias beobachteten Entwicklungen der *long durée*, sondern insbesondere von der Fundamentalliberalisierung der 1960er-Jahre sowie den maßgeblich sozialdemokratisch geprägten Jahren seit 1969, in denen sich die gesellschaftlichen und politischen Grundlagen in der Bundesrepublik deutlich veränderten. Seine Autobiografie ist damit auch in diese strukturellen Veränderungen der Zeitläufe einzuordnen.

Das autobiografische Erinnern ist darüber hinaus eine Form der sozialen Interaktion, um – wie dies im vorliegenden Band geschieht – einen Blick auf das eigene Leben zu ermöglichen und so zugleich eine Basis für Kommunikation und Austausch zu schaffen. Voraussetzung für diese soziale Interaktion ist die Entwicklung des autobiografischen Selbst, die durch den kognitiven Prozess der Erinnerung und Strukturierung vergangener Ereignisse und Erfahrungen bestimmt wird. Damit gelingt es uns, unsere Erfahrungen und Werte, unsere Vorstellungen und Motivationen anderen Menschen zu vermitteln. Die Bedeutung der sozialen Interaktion für den Prozess des Erinnerns ist uns dabei besonders im Kontext der Interviews bewusst, die Dorothee Schiwy mit Christian Ude geführt hat. Die Auswahl der Fragen, die Kommunikation im Verlauf der Interviewsituation, aber auch etwa die lange persönliche Bindung zwischen dem einstigen Münchner Oberbürgermeister und seiner ehemaligen

5 Vgl. Norbert Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation*, Frankfurt am Main 1969.

Büroleiterin haben selbstverständlich Auswirkungen darauf, was und wie Christian Ude erinnert hat.

Der Politiker Christian Ude wäre nicht auch der Journalist Ude oder der Satiriker Ude, wenn er es zulassen würde, durch die biografisch-narrativen Interviews eine Hagiografie seiner selbst zu schaffen. Der vorliegende Band wird deshalb einerseits durch historische Quellen ergänzt, mit denen das Wirken Christian Udes verdeutlicht wird. Andererseits setzen Weggefährtinnen und Weggefährten, aber auch Antagonistinnen und Antagonisten Udes Kontrapunkte, indem sie zu Einzelfragen Stellung nehmen. Auf diese Weise wird aus einem relativen Monolog des Interviewten ein Dialog, ein Zwiegespräch zwischen Christian Ude und Menschen, die ihn auf seinem Lebensweg begleitet, herausgefordert, ja manchmal gehörig in Rage versetzt haben. Vielleicht sind es manchmal sogar die schwierigen und konfliktreichen Begegnungen, die eine Biografie besonders bereichern. Insgesamt wird also die individuelle Erinnerung Christian Udes einer Sammlung von teils anders gearteten individuellen Erinnerungen gegenübergestellt. Durch den so erzeugten Widerspruch, durch Gegensätze und Ungereimtheiten, aber auch durch Ergänzungen wird die Biografie Christian Udes so letztlich noch reicher und lebendiger. Zugleich soll in und mit diesem Band eine soziale Interaktion zwischen Christian Ude, den weiteren Autorinnen und Autoren, aber auch den Leserinnen und Lesern dieses Bandes ermöglicht werden. Indem Christian Udes autobiografische Erzählung eingerahmt, ergänzt, bestätigt, aber auch kritisch hinterfragt oder sogar infrage gestellt wird, tragen alle dazu bei, seine Lebensgeschichte zu konstruieren beziehungsweise zu rekonstruieren, da sie Erfahrungen und Erlebnisse Christian Udes vor dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen und Erlebnisse einordnen und bewerten.

*Dr. Michael Mayer,  
Akademie für Politische Bildung, Tutzing*

## VORWORT

Ich begegnete Christian Ude erstmals Ende der 90er-Jahre, als wir als eine Gruppe von Jungsozialist\*innen dem Oberbürgermeister in seinem Amtszimmer einen Besuch abstatteten und mit ihm über die damals wichtigsten kommunalpolitischen Münchner Themen sprachen.

In insgesamt 20 Jahren begleitete ich ihn später als Mitarbeiterin seines Büroteams, als Bürochefin, als Wahlkampfbegleitung für die Ministerpräsidentenkandidatur und noch später – nach seiner Amtszeit als Oberbürgermeister – war ich fleißige Besucherin am Kaiserplatz und auf Mykonos. Nie wäre mir dabei allerdings eingefallen, ihn im Rahmen eines mehrjährigen Interviews zu seinen Lebensstationen, seinen persönlichen Erfahrungen und seinem kommunalpolitischen Wirken zu befragen. Auf diese Idee hat mich erst Dr. Michael Mayer gebracht, der – wenn ich mich recht entsinne – bei einem Spaziergang eines Tages meinte, dass ein gutes und vertrauensvolles persönliches Verhältnis zu einer Person des öffentlichen Lebens eigentlich die beste Basis für das Verfassen einer Biografie sei. Damit war der Grundstein für dieses kommunalpolitische Biografieprojekt gelegt und Christian Ude hat dann kurze Zeit später auf meine Nachfrage, ob er an so einem Projekt Freude hätte, ganz spontan direkt zugesagt.

Der dann im Rahmen von nahezu zwei Jahren erfolgte Austausch mit Christian Ude hat mich aufgrund der Vielschichtigkeit und auch der Aktualität der Themen, die sich im Gespräch oft spontan ergeben haben, vollauf begeistert. Es ist ein wesentlicher Faktor für die Sachlichkeit und Vielschichtigkeit dieses Buches, dass Dr. Michael Mayer diesen Prozess als Herausgeber intensiv begleitet hat. Und es ist schön, mit diesem Buch ein kleines Stück Münchner Stadtgeschichte und ein großes Stück an kommunalpolitischen Erfahrungen festgehalten zu haben.

Ich wünsche der Leserschaft viele interessante und zum Nachdenken anregende Momente bei der Lektüre!

*Dorothee Schiwy,  
ehemalige Stabsleitung von Christian Ude,  
Sozialreferentin der Landeshauptstadt München*

*»Wir sind immer bereit, uns hinter die Bundesregierung zu stellen –  
sobald wir wissen, wo sie steht.«*

CHRISTIAN UDE

## **KAPITEL 1**

### **CHRISTIAN UDE ALS SCHÜLER**

#### **Warum wollte Christian Ude schon als Kind Oberbürgermeister werden?**

Es gibt dazu eine pointierte Version und eine umfassende. Die pointierte ist tatsächlich passiert. Ich habe an der Grundschule am Bayernplatz eine hinreißende Klassenlehrerin gehabt und einen sehr ungeliebten Schulrektor – einen richtigen Schulmeister alter Schule. Dieser Schulmeister – er war auch der Rektor – hat den Thomas Wimmer verachtet, weil das ein Sozi war und dann auch noch ein Schreiner. Der Herr Rektor fand es empörend, dass ein Sozi das oberste Amt der Stadt bekam. Als wieder einmal alle Zeitungen voll davon waren, wie großartig Thomas Wimmer das Anzapfen auf dem Oktoberfest gemeistert hat und ich wieder mal meine Hausaufgaben nicht gemacht hatte, raunzte mich der Rektor an: »Ude, werde doch Oberbürgermeister, dann musst du anzapfen können und sonst nichts!« Damit wollte er vor allem seine Missachtung für einen Handwerker ausdrücken, der eine größere Karriere gemacht hatte als er selber.

Natürlich habe ich das dann immer als Grund meiner Entscheidung mit zehn Jahren zum Beruf des Oberbürgermeisters angegeben. In Wahrheit steckte hinter dieser Entscheidung aber noch viel mehr. Mein Vater war Redakteur bei der »Süddeutschen Zeitung« – vor allem zu kulturellen Themen – und hat mich so oft es ging mitgenommen – vor allem am Nachmittag und am Wochenende. Da habe ich mehr als alle anderen Schüler mitbekommen, was es in der Stadt alles Tolles gibt, zum Beispiel Feuerwehrhäuser, die neu eingeweiht werden, neue Schulbauten, neue Spielplätze, aber auch Theater, Museen und Konzertsäle, wo interessante Veranstaltungen stattfanden. Aber es gab auch eine Müllabfuhr mit großen Autos und Straßenbahnen und Busse. Und bei alledem war der oberste Chef der Thomas Wimmer. Also kam ich zu der Auffassung, dass der den interessantesten und vielseitigsten Job hat, den es in der Stadt München überhaupt gibt. Deshalb habe ich entschieden: Ich will OB werden! Das war wirklich schon in der vierten Grundschulklasse – also eine relativ frühe Berufsentscheidung.





Schulsprecher  
des Alten Real-  
gymnasiums, später  
Oskar-von-Miller-  
Gymnasium, 1965

### Was hat Sie in der Schülerzeit geprägt?

Prägungen habe ich eigentlich erst am Gymnasium erfahren und da habe ich geradezu ausschweifend alle Möglichkeiten genutzt, sehr viel in der Schule zu machen, allerdings meist außerhalb des Unterrichts – ich war oft den ganzen Nachmittag an der Schule, was ich interessanter fand als Biologie- und Chemieunterricht, zwei Fächer, mit denen ich mich übrigens am schwersten getan habe. Deshalb habe ich mich immer wieder zum Klassensprecher wählen lassen, mit 13 Jahren eine Schülerzeitung gegründet, die wie Schulaufgabentexte mit Matrizen vervielfältigt wurde und später für das eigene Gymnasium und die beiden städtischen Mädchengymnasien am Luitpoldpark (Willi Graf und Sophie Scholl) im Kleinoffset-Verfahren produziert wurde. Das war dann schon eine ansehnliche Schülerzeitung mit 48 Seiten und 1000 bis 2000 Exemplaren Auflage. Sie hieß »neuer zwiestrolch« und war benannt nach der Schülerzeitung, die der Verleger und Schriftsteller Ernst Heimeran am Alten Real-

gymnasium nach dem Ersten Weltkrieg herausgegeben hatte. Da war ich bis zum Abitur der leitende Redakteur.

Ich war auch in der Theatergruppe, wo ich immer die jungen Liebhaber spielen wollte, aber nur die Rollen der Großväter spielen durfte, weil ich denen angeblich so ähnlich war.

Einige Jahre lang war ich dann Schulsprecher, habe den politischen Arbeitskreis an Oberschulen (PAO) geleitet, was einige Jahre später dann Franz Maget übernommen hat. Dann haben mich die Münchner Schulsprecher zu ihrem Sprecher im KJR gewählt, der uns auf diese Weise ermöglicht hat, etwas zu tun, was das Kultusministerium unbedingt verhindern wollte – nämlich eine Organisation der Schülerschaft über die einzelnen Schulen hinaus zu gründen. Dann wurde ich auch noch Vorsitzender der bayerischen Schülerredakteure und war damit plötzlich Verhandlungspartner vom Staatssekretär im Kultusministerium – unter anderem zur Frage der Zensur der Schülerpresse und zu den Freiheiten für die Schülerredaktionen, wie der freien Themenwahl. Man wollte uns ja politische Aufsätze und Artikel verbieten und nur rein schulische Themen erlauben. Ich wurde damals auch von Volkmar Gabert, dem Vorsitzenden der SPD im Landtag, eingeladen als Verbandsvertreter und habe gesehen: Es interessiert auch die Erwachsenenwelt, was in der Schülerpresse abgehandelt wird. Wir haben viele prominente Unterstützer gehabt. Der wichtigste war der Volkshochschuldirektor Dr. Hans Lamm, der später Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde wurde. Der hat den Freundeskreis der Schülerpresse geleitet und war unser großer Bruder, Verbündeter und Schutzpatron. Er hat mich dann gleich auch in das Thema Judentum in München eingeführt, das für mich ein lebenslanges Thema bleiben sollte. Und das alles vor meinem Abitur! Dabei habe ich gelernt, wie man Leute motiviert, mitzumachen, wie man für Projekte Mehrheiten findet und wie man sich bei Verhandlungen durchsetzt. Diese Einstellung hat mich später dazu gebracht, die Jugendarbeit außerhalb des Unterrichts sehr ernst zu nehmen und dieser im Rahmen meiner Möglichkeiten Autonomie zu verschaffen, beispielsweise in den Verträgen zu den Freizeittätten mit dem KJR. Der KJR war für mich insgesamt eine ganz wichtige Plattform, um der Jugend Freiräume zu verschaffen.

Im Vergleich zu damals ist der KJR heute sehr viel jünger geworden. Damals hatten dort Herren über 60 das Sagen und es gab kaum selbstverwaltete Einrichtungen. Heute gibt es autonome Einrichtungen, jede Menge junge Mitglieder und eine stattliche Finanzausstattung.

### **Spielten schulische Erfahrungen denn später auch in der Amtszeit für Sie eine Rolle?**

Ich war ja auf einem staatlichen Gymnasium, bei dem die Stadt nur für die Sachmittel zuständig war, also für das Schulgebäude und die Lehrmittel. Folglich haben alle Lehrer gerne auf die Stadt geschimpft, weil sie ja nicht ihre Dienstherrin war, aber



# Meine Schulreform

Da ich von der Sache garantiert nichts verstehe, unter Umständen aber Parteipolitiker werde, darf ich vielleicht auch einmal eine Schulreform durchführen. Da man dazu bekanntlich weniger Weitblick und pädagogische Erfahrung braucht als vielmehr jugendliches Draufgängertum, das sich nicht durch Gedanken an mögliche schlimme Folgen einer Reform ankränkeIn läßt, habe ich jetzt schon mit der Planung meiner Schulreform begonnen. Zuerst fiel mir kein konkreter Vorschlag, dafür aber ein großartig anspruchsvoller und nichtsagender Titel für meine Politik ein: "formiert dynamische Bildungspolitik". Mit einer solchen Formulierung werde ich bestimmt die Bildungsnotstandsquerulanten zum Schweigen bringen! Jetzt aber kommt mein umwälzendster Bildungswesensumstrukturierungsreformplan; man müßte wieder einmal alle Schultypen umbenennen! Bei mir wird es dann heißen: naturwissenschaftlich-humanistisches Gymnasium, neusprachlich-humanistisches Gymnasium, ganz humanistisches Gymnasium... Ich muß allerdings zugeben; die Idee, den anspruchsvollsten Namen für alle Schultypen zu verwenden

4

den und dann wieder durch langatmige Beinamen zu präzisieren, ist nicht von mir, ebenso wenig wie der Gedanke, die Nummerierung der Klassen ohne jeden Sinn zu ändern; bei mir sieht das so aus; man zählt die Klassen nicht von unten nach oben, sondern von oben nach unten, wobei jede durch drei teilbare Zahl übersprungen wird. Begründen kann ich diesen Schritt natürlich nicht, aber das wäre in der Bildungspolitik sowieso nur störend. Jedenfalls wird man nach dieser Neuerung in meiner Partei von mir sagen: "Dieser Politiker hat dynamisches Format!" Falls sich mit so viel Dynamik immer noch kein wahlgünstiges Image aufbauen lassen wird, werde ich auch noch meine Abitur-Reformpläne vorlegen:

Im ersten Oberschuljahr kann der Schüler Latein oder Deutsch abwählen; die Note zählt nicht, der Schüler muß aber, wenn er Deutsch abgelegt hat, im nächsten Schuljahr einen Konzentrations- und Vertiefungskurs besuchen über "Das Faustische im abendländischen Geistesleben". Im 2. Schuljahr muß Mathematik abgelegt werden; da das persönliche Verständnis für Fragen der Mathematik wichtiger ist als der abstrakte Umgang mit Zahlen, wird ein Aufsatz geschrieben über das Thema: "Ich und das kleine Einmaleins". Die Mathematik-Abiturnote zählt nicht, wenn die Erdkunde-, Musik- und Chemiesammelnote nicht schlechter ist als "vier", es sei denn, der Schüler ist im Englischdiktat des achten Schuljahrs schlechter als "fünf" und kann dies nicht durch sein Trampulin-Springen im fünften Schuljahr ausgleichen. Im drittletzten Schuljahr werden Französisch und Reckturnen abgelegt und zu einer Sammelnote zusammengefaßt, die schlechter sein darf als eine Fünf, falls der Schüler Latein mit einer Eins abgelegt hat und in Biologie, das im 4., 6. und 9. Oberschuljahr gelehrt wird, mindestens zwei mal im Jahreszeugnis eine Note hatte, die besser war als "drei". Da bei dieser Regelung auch solche Schüler, die 8 - allerdings taktisch klug verteilte - Fünfer haben, das Abitur bestehen können, werde ich bestimmt viele Bildungsreserven heben. Unter Umständen könnte diese Reform schädliche Folgen haben. Mein Prinzip der dynamischen Bildungspolitik wird aber leicht mit diesem Problem fertig; die Schulreformen lösen sich so schnell ab, daß eine einzelne gar keine schlechten Auswirkungen haben kann!

Und der Wähler? Wird er meine Reformen bejahen? Zweifellos werde ich den Wähler von der Notwendigkeit und Fortschrittlichkeit meiner Bildungspolitik überzeugen können mit einer Ausbildungsbeihilfe, die kurz vor der Wahl eingeführt und ebenso kurz nach der Wahl wieder abgeschafft werden wird!

Christian Ude

5



Immer nur Großvater,  
nie der Liebhaber in  
der Theatergruppe des  
Gymnasiums (hier in  
Molières »Die Streiche  
des Scapin«), 1966

für alle Mängel verantwortlich. Bei den Mädchengymnasien war das ganz anders: Da war die Stadt auch Arbeitgeberin des gesamten Lehrkörpers – also von größter Wichtigkeit! Und sie konnte in genehmigtem Umfang auch Schulversuche realisieren, was sogar unter dem CSU-Stadtschulrat Anton Fingerle beispielhaft gelungen ist. So zum Beispiel die Einführung der Koedukation oder die Gründung des Pädagogischen Instituts, das sich nicht nur mit Tafeln und Kreide auseinandersetzte, sondern damals ganz innovativ auch mit pädagogischen Konzepten. Daneben gab es auch die Einführung der Orientierungsstufe in Neuperlach oder im Münchner Norden die damals ganz neue Willy-Brandt-Gesamtschule. Deswegen hat es sich für München durchaus gelohnt, Schulstadt zu sein, also mehr zu investieren als nur die Sachmittel. Aber es war nicht fair vom Freistaat Bayern, jahrzehntelang die vollständige Erstattung der Lehrpersonalkosten zu verweigern – das habe ich als Strafe für die